

# Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Kinderseele.

Roman von Reinhold Drtmann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Sie blieb immer gleich kühl und ruhig. Wenn es aber eine entrüstete Auflehnung weiblichen Stolzes sein sollte, was aus ihren Worten sprach, so hatte sie jedenfalls nicht den rechten Ton angeschlagen, ihn von ihrer Empörung zu überzeugen.

„Da, ich habe ein Recht dazu,“ beharrte er, „denn für mich gibt es auf der ganzen Welt nichts mehr als das glühende Verlangen, Sie noch einmal glücklich zu sehen.“

Sie legte den Kopf auf die Seite und sah mit einem spöttischen Zucken der Lippen zu ihm auf. „Was für ein Komödiant Sie doch sind, mein lieber Reibniß! Aber Sie dürfen mich nicht für eine Regine Kreidel halten, der man mit pathetischen Worten den Kopf verdrehen kann. Ich würde von dem Manne, an dessen leidenschaftliche Liebe ich glauben soll, wahrhaftig mehr verlangen, als schöne Nebenbarten.“

„So verlangen Sie doch endlich etwas von mir!“

Seine Hände auf das Tischchen stützend, mit einem Ausdruck höchster Spannung in dem blassen Gesicht, hatte er sich gegen sie vorgeneigt.

Aber sie machte eine abwehrende Bewegung. „Ach, das ist doch alles Unsinn! Wozu sollen wir noch weiter darüber reden?“

„Aber ich will davon reden, Frau Irma — ich will! Denn so wie es jetzt ist, kann ich es nicht mehr lange aushalten. Ich zittere bei dem Gedanken, daß Bardeleben eines Tages wieder auf Klein-Elzbach erscheinen könnte und —“

„Warum zittern Sie? Doch nur, weil Sie sich vor ihm fürchten.“

„Es bereitet Ihnen, wie es scheint, ein grausames Vergnügen, dies Wort immer aufs neue zu wiederholen. Aber vielleicht werden Sie eines Tages den Beweis dafür erhalten, daß ich mehr Anlaß hatte, mich vor mir selbst zu fürchten, als vor ihm.“

„Das ist zu hoch für mich. Wollen Sie damit etwa andeuten, daß Sie sich mit irgendwelchen finsternen Plänen tragen?“

„Was Sie sehr belustigend finden würden — nicht wahr?“

„Mit Ihrer Erlaubnis — ja, Herr v. Reibniß! Der Mann, dem ich derartiges zutrauen könnte, müßte doch wohl anders aussehen als Sie. Er müßte es überdies mit einem anderen Gegner zu tun haben als mit meinem Manne.“

Das fahle Gesicht Botho v. Reibniß hatte sich verzerrt. „Ich glaube, Sie kennen mich noch sehr wenig, Frau Irma,“ rief er hervor. „Wenn es sich darum handelte, Sie aus Ihren Ketten zu befreien, würde ich es unbedenklich nicht

bloß mit einem Harro v. Bardeleben aufnehmen, sondern mit einem ganzen Duzend von seiner Art.“

Als wäre sie des Gespräches nun wirklich überdrüssig geworden, stand die junge Frau auf. „Ein Glück für ihn, daß Worte nicht töten können,“ sagte sie gleichgültig. „Würde es keiner anderen Waffen bedürfen, ich glaube, Sie hätten es in der Tat längst fertig gebracht, mich, wie Sie es nennen, aus meinen Ketten zu befreien.“

Für einen Augenblick preßte er die Lippen zusammen. Dann, ehe sie es hatte hindern können, erfaßte er mit wogestümem Druck ihre beiden Hände.

„Treiben Sie mich nicht zum Neuzersten, Irma! Ich bin nur ein Mensch. Und es gibt Stunden, in denen ich allen Ernstes fürchte, verrückt zu werden. Ein Wort von Ihnen, und dieser Bardeleben —“

Mit einem Ruck hatte sie sich freigemacht. „Ich verbiete Ihnen, noch länger in diesem Ton zu mir zu reden. Und wenn Ihnen daran gelegen ist, daß ich den persönlichen Verkehr mit Ihnen fortsetze, so lassen Sie sich's ein für allemal gesagt sein, daß mir unter allen Menschen die am unerträglichsten sind, die beständig mit großen Worten um sich werfen, ohne jemals den Mut zu einer entscheidenden Tat aufzubringen. Daß ich nicht mit Ihnen hierher gegangen bin, um von mir und von meiner Ehe zu sprechen, können Sie sich doch wohl denken. Nur über diese widerwärtige Angelegenheit mit der Regine wollte ich Auskunft von Ihnen haben, denn ich wünsche nicht, daß sich die Geschichte zu einem Skandal auswächst. Glauben Sie, daß die Leute mit einer Summe Geldes zum Schweigen zu bringen sind?“

„Ich fürchte — nein! Wenigstens hat mir der alte Kreidel beim Abschied zugerufen, daß ich mich nicht unterstellen solle, seiner Tochter mit etwas Derartigem zu kommen.“

„Das ist schlimm. Und Sie hätten wahrhaftig gut getan, bei der Wahl Ihres Zeitvertreibs etwas mehr Vorsicht zu üben. Der Mann erfreut sich drüben in Reinswaldau allgemeiner Beliebtheit. Er war schon in der Fabrik tätig, als sie sich noch im Besitz meines Vaters befand. Und bei meinem Manne, der in Gemeindeangelegenheiten öfters mit ihm zu tun hat, steht er, soviel ich weiß, in besonderem Ansehen. Wenn er auf den Gedanken kommt, sich an den Baron zu wenden, wird es kaum in meine Macht gegeben sein, Sie vor Unannehmlichkeiten zu schützen.“

„So sollten Sie es nicht erst versuchen. Am Ende bin ich als Bolontär auf Klein-Elzbach doch kein Schulzunge, der der Zucht des Herrn v. Bardeleben unterstellt ist. Ich werde Ihrem Gatten gegenüber die Verantwortung für meine Handlungen zu tragen wissen — verlassen Sie sich darauf!“

„Nun, um so besser für Sie. Aber ich prophezeie Ihnen, daß Sie sich in diesem Fall auf eine stürmische Auseinandersetzung gefaßt machen dürfen. Mein Mann ist in einem gewissen Sinne viel zu hochmütig, um eiferfüchtig zu sein.“

Aber ich habe Grund zu vermuten, daß er trotzdem unseren Verkehr mit nicht gerade freundlichen Augen ansieht, und es könnte recht wohl geschehen, daß beim ersten Anlaß das ganze Gewitter seines lange aufgespeicherten Unmuts über Sie hereinbricht.“

Botho v. Reibnitz suchte seiner schlaffen Gestalt eine feste und mannhafte Haltung zu geben. „Auch in diesem Falle werde ich wissen, was ich zu tun habe. Am Ende würde doch ein Edelmann gegen den anderen stehen, und ich —“

„Bitte! Ueber das, was Sie im gegebenen Fall tun oder nicht tun werden, wünsche ich keine Erklärungen von Ihnen zu erhalten. — Und nun, da diese Angelegenheit wohl zur Gänze besprochen ist, lassen Sie uns gehen!“

## 2. Kapitel.

Ein häßlicher, mißfarbiger Rebel hüllte das erwachende Berlin in seine feuchtkalten Schleier, als Margarete Othmar sich anschickte, ihre Vaterstadt zu verlassen. Fröstelnd in eine Ecke der Droschke geschmiegt, starrte sie in den grauen Novembervormorgen hinaus, der einen trübseligen, sonnenlosen Tag verhieß. Auf dem langen Wege bis zum Schlesienschen Bahnhof mußte sie an gar mancher Stätte vorüberkommen, die ihr durch liebe Erinnerungen geheiligt war, und gerne hätte sie jeder von ihnen einen letzten Abschiedsgruß zugelegt. Aber die langen Häuserreihen tauchten nur in unbestimmten, schattenhaften Umrissen vor den milchig angelaufenen Fenstern des Wagens auf, und sie wußte bald überhaupt nicht mehr, in welcher Gegend sie sich befand.

So war es ihr, als sei sie schon jetzt losgelöst und für immer geschieden von allem, was ihr bis zu diesem Tage wert und teuer gewesen war, als läge hinter diesem dicken, undurchsichtigen Nebel wie hinter einem Vorhang, der sich nie wieder heben könne, alle Sonnenzeit ihres Lebens.

In heißer Sehnsucht und dann wieder in herzbelemmender Furcht hatte sie dem heutigen Tage entgegengehartet. Nun aber, da er gekommen war, fühlte sie nichts mehr als eine tiefe, mutlose Traurigkeit, und das Bewußtsein völliger Verlassenheit hatte niemals schwerer auf ihrer jungen Seele gelastet als während dieser Fahrt, auf der niemand sie geleitete, und für die niemand ihr Glück auf den Weg gewünscht hatte.

Die Droschke hielt, und ein Gepäckträger öffnete den Schlag, bereit, den Handkoffer in Empfang zu nehmen, den sie neben sich auf den Sitz gestellt hatte. Aber wie Margarete der wohlfeileren Beförderung halber den wesentlichen Teil ihres Gepäcks als Frachtgut vorausgeschickt hatte, so war sie auch jetzt darauf bedacht, die Droschken für den Kofferträger zu sparen. Sie lehnte seine Hilfe ab, zahlte den Kutscher und belud sich selbst mit der schweren Handtasche, der man's auf den ersten Blick ansehen konnte, daß sie noch aus ihres Vaters Junggesellentagen stammte.

Nun trat sie in das Bahnhofgebäude ein, ungewiß, wohin sie sich zu wenden habe, und voll Besorgnis, ihren Zug zu verfehlen. Denn es war die erste größere Reise, die sie ganz allein unternahm, und sie besaß nicht die Zuverlässigkeit jener Beneidenswerten, die sich in jeder neuen Lage sogleich zurechtzufinden wissen. Auch war die Bürde fast zu schwer für ihre Kraft, und schon nach den ersten zwanzig Schritten mußte sie sie niederlegen, um auszurufen.

Da schlug eine frische, tiefgefärbte Männerstimme an ihr Ohr: „Verzeihung, mein Fräulein, bedürfen Sie vielleicht eines Rates? Ich bin auf diesem abscheulichsten aller Bahnhöfe so gut wie zu Haus und stehe mit Vergnügen zur Verfügung.“

Halb erschrocken und halb erfreut hatte Margarete aufgesehen. Der da unter höflichem Lächeln seines Hutcs zu ihr gesprochen hatte, war sicherlich einer der größten und stattlichsten Männer, die ihr je zu Gesicht gekommen waren. Sie legte sich keine Rechenschaft darüber ab, wie alt er wohl sein möchte, aber seine rechenhafte Gestalt und sein langer, blonder Vollbart gaben ihm für ihr Empfinden etwas Vertrauenerweckendes, das ihr Mut machte, ihm zu antworten.

„Ich möchte eine Fahrkarte für den Breslauer Schnellzug lösen, und ich weiß nicht, an welchem Schalter.“

„Dorthin, meine Gnädigste,“ sagte er, ihr mit ausgestrecktem Arm die Richtungweisend. „Wer Ihren Koffer können Sie unmöglich mit in das Gedränge nehmen. Sie gestatten, daß ich ihn inzwischen behalte.“

Einen Augenblick hatte Margarete die Empfindung, daß es sehr unvorsichtig sein würde, dem Wildfremden ihre Tasche anzuvertrauen; aber wie sie noch einmal mit scheuem Blick über ihn hinstreifte, schämte sie sich beinahe solcher Bedenklichkeit. Seine Erscheinung war von unverkennbarer Bornehmlichkeit, und der Gegensatz zwischen der ausgesuchten Eleganz seiner Reifekleidung und der Armseligkeit ihres alten Handkoffers ließ sie in plötzlicher Verlegenheit erröten.

Er hatte seine Uhr gezogen und drängte zur Eile.

„Es sind nur noch sechs Minuten bis zum Abgang des Zuges, mein Fräulein! Da gilt's für uns beide, keine Zeit zu verlieren.“

Nun lief sie ohne weiteres Besinnen zum Schalter. Aber als sie dann glücklich in den Besitz der Fahrkarte gelangt war, sah sie den blondbärtigen Riesen mit ihrem Koffer schon auf dem Wege zum Bahnsteig.

„Schnell — schnell!“ rief er mit seiner tiefen, volltönenden Stimme zu, die laut wie ein militärisches Kommando den weiten Raum durchhallte. Dabei schwenkte er das Gepäckstück, das sie nur mit größter Anstrengung zu schleppen vermocht hatte, wie ein Kinderspielzeug in seiner Rechten.

Dunkelrot vor Verwirrung ging Margarete hinter ihm durch die Sperre, und sie erreichte den mit langen Schritten Vorausseilenden erst, als er neben einem Wagen des Zuges stehen geblieben war.

„Nun, das ging ja noch gut,“ lachte er ihr zu. „Wünschen Gnädigste, daß ich Ihren Koffer ins Damenabteil lege?“

Er hatte vor der zweiten Wagenklasse halt gemacht, als er aber die braune Farbe der Fahrkarte gewahrte, die sie noch in den bebenden Fingern hielt, ging er rasch weiter, als wenn er es für ganz selbstverständlich hielte, daß sie in der dritten Klasse fuhr.

„Da ist noch Platz,“ hörte ihn das junge Mädchen sagen, das ihm willenlos gefolgt war. „Eine hübsche Fensterdecke, was bei dem dicken Nebel und der landschaftlichen Reizlosigkeit unserer Reiseroute freilich nicht viel bedenten will. — Gute Unterhaltung, mein Fräulein, und glückliche Fahrt!“

Müheelos hatte er den Koffer in das Gepäcknetz gehoben, hatte noch einmal freundlich lächelnd den Hut gelüftet und war davon, noch ehe Margarete auch nur ein einziges Dankeswort hatte über die Lippen bringen können. Sie schämte sich ihrer Unbeholfenheit und war bitter unzufrieden mit sich selbst. Aber als sie dann in ihrer Ecke saß und das erste Anrücken der Räder spürte, ging es ihr durch den Sinn, daß nun doch einer gekommen war, ihr Glück zur Fahrt zu wünschen, und sie nahm sich vor, diesem Fremden Manne, der sich ihrer Verlassenheit mit solcher Ritterlichkeit angenommen, um seines freundlichen Wunsches willen eine dankbare Erinnerung zu bewahren.

Vorderhand freilich hatte sie ihn schon nach Verlaufs weniger Minuten vergessen, denn die von den Aufregungen der Abfahrt verschlechten Gedanken nahmen auf's neue von ihrer Seele Besitz und machten sie ebenso unempfindlich für das eintönige Grau der Reibelwand, die da draußen auf die flache märkische Landschaft drühte, wie für das unermüdlische, öde Geschwätz der beiden Frauen, die das Schicksal ihr zu Reisegefährtinnen gegeben. Sie bemerkte die zubringlich neugierigen Blicke nicht, mit denen die beiden ihr Gesicht und ihre Kleidung musterten, und sie wandte kaum den Kopf nach der geöffneten Wagentür hin, wenn der Zug auf einer Zwischenstation halt machte. Was kümmerte sie all das Gleichgültige, das da um sie her geschah! Sie wußte nur, daß sie einem neuen, unbekanntem Leben entgegenfuhr, und daß es ihr nichts zurückgeben konnte von dem, was sie für immer verloren. Wie hätte sie da Interesse aufbringen sollen für die bedeutungslosen Ergebnisse dieser Fahrt! —

(Fortsetzung folgt.)

## Ist Obstgenuß gesund?

Vlaanderen von Dr. med. Wilhelm Teschen.

Daß diese Frage so oft gestellt wird, ist ein charakteristisches Zeichen für unsere Zeit. Viele Personen fürchten und meiden sogar den Genuß von Obst, weil es ihnen Blähungen und sonstige Beschwerden verursacht. Die Schuld liegt aber nicht am Obst, sondern ganz allein an dem modernen, schwachen Magen des

Menschen. Wäre dieser nicht durch die Anzahl gekünstelter und warmer Speisen und Getränke vergrößert worden, wären wir von Kindheit an auf den Genuß ungelochten Obstes und roher Früchte hingewiesen worden, wie es die wilden Naturmenschen früher waren und zum Teil heute noch sind, so würde die Frage, ob rohes Obst gesund sei, erst gar nicht gestellt werden. Obst war eine Urspeise des Menschen, und auch heute noch spielt der Obstgenuß bei manchen Völkern eine große Rolle. Die Bedeutung des Obstes als Nahrungsmittel nimmt im allgemeinen in dem Grade zu, als man sich dem Äquator nähert. In den tropischen und subtropischen Klimaten ist das Obst ein allgemeines Nahrungsmittel. Bei uns schätzt man es als solches kaum und genießt es in den meisten Fällen nur als Vorkost. Unser Magen ist so nervös und geschwächt, daß sogar für den Obstgenuß besondere Vorsichtsmaßregeln nötig sind. Genießt man reichlich Obst, so muß man mit dem Wassertrinken vorsichtig sein, erst nach zwei bis drei Stunden darf man trinken. Hieraus sollte man besonders die Kinder aufmerksam machen, die ja von Natur aus alle große Liebhaber von rohem Obst sind, und die es auch in den meisten Fällen gut vertragen. Bekommt daher ein Kind nach dem Genuß von rohem Obst Durchfall, so hat es sicher zu früh oder zu viel Wasser getrunken. Ueberhaupt müssen Vegetarier es streng vermeiden, während der Mahlzeit viel zu trinken, sie müssen Bier, Wasser und Wein meiden, weil dann die Verdauung besser vonstatten geht. Wer sich des Trinkens längere Zeit enthalten kann, der wird eine tüchtige Gemütsmahlzeit oder einen reichlichen Obstgenuß besser verdauen und keine Beschwerden haben. Gemüse und Obst enthalten Wasser genug, um der Magenverdauung das nötige Lösungsmittel darzubieten. Zu frühes und starkes Trinken würde nur die Verdauung stören, den Magensaft zu sehr verdünnen und so seine Wirkung schwächen.

Alle Früchte, seien es Äpfel, Birnen, Pflaumen, Pfirsiche, Aprikosen, Erdbeeren, Kirichen, Heidel- oder Preiselbeeren, alle enthalten sie Wein-, Zitronen- und Apfelsäure, und sind daher mehr oder weniger saure Früchte, die fühlend auf das Blutleben beruhigend wirken. Ein Apfel oder höchstens zwei Äpfel, abends vor dem Schlafengehen genossen, wirken bei vielen Menschen beruhigend und schlafbringend. Jedemfalls ist es ein besseres Rezept als medizinische Schlafmittel, wie Morphinum und Veronal, oder als schwere Weine, wie Sherry und Portwein.

Die Hygiene erteilt dem Apfel unter allen Früchten den ersten Preis zu. Auch für den Laten ist der Apfel das nuzbarste Obst. Auch die Sporttreibenden lieben den Apfel als kühlendes und durststillendes Mittel sehr. Die Beliebtheit des Apfels hat ein großes Alter, denn schon die alten Römer schätzten ihn sehr hoch. Sie aßen nach der Mahlzeit nicht, wie wir, Käse, sondern Obst, am liebsten Äpfel. Wie hoch sie den Apfel schätzten, beweist ihre Redensart: „ab ovo usque ad mala“, vom Anfang des Essens bis zum Ende, oder wörtlich: vom Ei bis zum Apfel. Aus dem wilden Holzapfel hat die Kultur eine große Zahl angenehmer Sorten hervorgebracht, aber eine Sorte, die man als die beste unbedingt empfehlen könnte, gibt es nicht, denn eine jede ist das Ergebnis ihrer Scholle. Selbst die beste taugt nichts, bringt man sie in ungeeignete Verhältnisse. Berühmte Sorten sind: „Schönen von Boskoop“, ein großer, prächtig gefärbter Apfel aus der Art der Reinetten. „Wintergoldparmäne“ heißt jener prächtvolle, orangefarbene Apfel mit rotgestreiften Backen, der jetzt überall auf den Märkten angeboten wird. Andere beliebte Sorten sind: Baumannis-, Champagner- und Goldreinette“, ferner: Weißer Klarapfel und „Kaiser-Alexander-Apfel“.

Alle diese Sorten empfiehlt auch die Medizin zu einer Kur, und zwar bei Neigung zu Verstopfungen, bei Gicht und Rheumatismus, Hämorrhoiden und Hämorrhoiden. Ferner hat man festgestellt, daß nach längerem Gebrauch von guten, kernigen Äpfeln, wie die vorgenannten, der stets mangelhafte Appetit der Bleichsüchtigen sich bedeutend hob und ein Aufblühen der bleichen Wangen stattfand.

Reife, im Munde schmelzende Birnen sind gleichfalls eine große Erquickung, doch stehen sie in hygienischer Hinsicht dem Apfel weit nach, auch die besten unter ihnen, wie: Clapps Liebling, Williams Christbirne, Pastoren- und Butterbirne. Jedes Obst zerfließt um so schöner im Munde, je ärmer es an Zellulose oder Holzfasern und Gallertstoffen ist. Erdbeeren, Reineclauden und Pfirsiche zeichnen sich namentlich dadurch aus, daß sie auf der Zunge leicht zerfließen, während Heidelbeeren und Kirichen ein entgegengesetztes Verhalten zeigen. Als vorzügliches Mittel gegen die böse Gicht gilt auch der reichliche Genuß von guten und reifen Erdbeeren. Verdächtig ist es, daß manche Personen nach dem Genuß von Erdbeeren einen roten Hautausschlag bekommen. Der Einfluß der Erdbeeren auf das Blutleben scheint bei manchen Personen ein großer zu sein. Im allgemeinen müssen Menschen mit träger Magenfunktion im Genuß von Erdbeeren vorsichtig sein. Bei Fieberhitzigen gelten in Wasser zerdrückte Erdbeeren, also Erdbeerwasser, als ein sehr beruhigendes und köhlendes Getränk.

In hygienischer Hinsicht steht dem Apfel am nächsten die Weintraube. Ihr reichlicher Genuß ist ein gutes Mittel gegen Gicht, Hämorrhoiden und Unterleibsstörungen. Ueberdem haben die Weintrauben noch eine höchst wertvolle Eigenschaft: sie enthalten in hohem Maße die wichtigen Blut- oder Er-

nährungsstoffe, namentlich die phosphorsauren Verbindungen, die so wertvoll für die Nerven- und Gehirnhsubstanz sind. In es doch schon ein uraltes Wort: „Ohne Phosphor kein Gedanke.“ Sehr beliebt ist zwar die sogenannte Traubenkur, doch sollte sie ohne ärztliche Leitung nicht unternommen werden, da sie nicht für jeden Magen geeignet ist. In einer richtigen Kur gehören täglich 3-5 Pfund Trauben, eine Menge, die nicht jeder moderne Magen verträgt. Besonders dürfen Blutarme keine Traubenkur gebrauchen, sie würden deren Blut noch mehr verdünnen.

Die Pflaumen sind roh, gekocht und getrocknet sehr beliebt, doch sind sie im rohen Zustande schwer verdaulich; dagegen steht das Pflaumenkompott als Verdauungsmittel schon seit langen Zeiten in hohem Ansehen.

Die Aprikosen sind auch eine Pflaumenart, und sind, mäßig genossen, bekömmlich und durststillend. Diese angenehme Frucht kam zur Zeit Alexanders des Großen nach Rom, wo sie bald großen Beifall fand und Frühlapfel genannt wurde, arbor praecox, woraus der Name Aprikose entstand. Eingemachte Früchte gelten mit Recht als eine gesunde Delikatesse. Der über die süßen Aprikosenkerne abgezogene Branntwein ist der echte Katafia. Aus den bitteren Kernen bereitet man in Frankreich einen sehr beliebten Likör unter dem Namen Aprikosenwasser. Italien treibt einen schwinghaften Handel mit getrockneten Aprikosen, die zu diesem Zweck vorher ausgeleert und gespalten werden.

In den deutschen Wäldern wachsen zwei wertvolle Beeren, die Heidel- und Preiselbeere. Weil diese nicht in so reichem Maße vorkommt wie die Blau- oder Heidelbeere, so ist sie nicht ganz so populär. Das hat außer ihrem geringeren Vorkommen auch noch einen anderen Grund. Die Blaubeere ist nicht nur die Fremde für die armen Leute, weil sie von diesen leicht gesammelt und verkauft werden kann, sondern auch, weil sie ein so angenehmes und billiges Obst ist. Man kann sie von den niedrigen Sträuchern pflücken und gleich in den Mund stecken. Die Preiselbeere dagegen ist im rohen Zustande ungenießbar, sie will umständlich und kostspielig behandelt werden. Sie verlangt reichlichen Zuckerzusatz und will lange gekocht werden. So kommt sie seltener in die Hände der Armut als ihre bescheidene, blaue Schwester.

Die Preiselbeere ist in der besseren Küche sehr beliebt, weil sie sich leicht kochen läßt und sich gut hält. Eingemachte Preiselbeeren gehen zu mancherlei Fleischgerichten ein, sind ein gesundes und schmackhaftes Kompott. Der Name Preiselbeere hängt mit dem mittel-deutschen „broszen“, das heißt hervorbrechen, zusammen. In Mecklenburg heißen sie Tütenbeeren, von dem schwedischen Tüte baere, weil früher Schiffe die Früchte nach dort von Schweden in Kässern brachten. Der gleichfalls häufige Name Kronbeere, das ist Kranichbeere, soll andeuten, daß sie eine Lieblings Speise der Kraniche sind. Die jungen Blätter einer in Kleinasien wachsenden Art liefern, leicht geröstet und gerollt, den bekannten kaukasischen oder Batum-Tee, den man auch häufig zum Verfälschen des chinesischen benutzt.

In Nahrungswert steht die Preiselbeere ihrer blauen Schwester weit nach, doch rühmt man ihr eine blutreinigende Kraft nach, weshalb sie bei Furunkulose und ähnlichen Krankheiten mit Erfolg benutzt wird.

Es gibt wohl keine Obstart, die dem Menschen nicht von Nutzen ist. Wer daher kein rohes Obst vertragen kann, trainiere seinen Magen so lange, bis er es wieder verdaut. Hier kann auch der Sport sehr gute Dienste leisten. Die Ausübung eines Sports im Freien stärkt den ganzen Verdauungsapparat so sehr, daß er bald imstande ist, rohes Obst zu verdauen. Der echte Sporttreibende genießt jedes Obst mit der Schale und verdaut alles. Während man bei Sporttours nichts genießen darf, macht das Obst darin eine Ausnahme, es kann auch während der Radfahrt, Ruderfahrt oder bei Bergwanderungen ungekostet genossen werden.

### König Wilhelm, Königin Augusta und Bismarck in den Julitagen 1870.

In sehr eingehenden Untersuchungen studiert der Hallenser Geschichtsforscher Richard Fesler in der „Deutschen Rundschau“ die Genesiss der Emser Depesche, wobei er die ganze Geschichte jener ewig denkwürdigen Krisis, die im Sommer 1870 zum Ausbruch des deutsch-französischen Krieges führte, in den Bereich seiner Darstellung zieht. Eine der merkwürdigsten und interessantesten Episoden dieser Krisis bildeten die Tage vom 9. bis zum 14. Juli, wo König Wilhelm die Verhandlungen mit dem französischen Botschafter Benedetti persönlich führte, während Bismarck, das „ministerielle Befeibungsstück“, mehr oder weniger ausgeschaltet war. Zwischen der Auffassung des leitenden Ministers und der des Königs bestand damals ein nicht zu übersehender Gegenatz. Bismarck betonte und forderte nämlich in der die deutsch-französischen Verhandlungen beherrschenden Frage der spanischen Thronkandidatur des Prinzen von Hohenzollern die „abstention“ (Enthaltung) der Bundesregierung, während König Wilhelm in jenen kritischen Tagen seinen Kurs vielmehr dahin richtete, daß er den Verzicht des Prinzen Leopold auf den spanischen Thron zwar nicht direkt befahl, aber doch durch seinen Einfluß herbeiführen wollte. Was war geschehen, um den König von der Linie der Bismarckschen Politik abzudrängen? Es ist,

so sagt Fester, bis jetzt nur eine Vermutung, daß Königin Augusta dem Könige diesen Entschluß brieflich nahegelegt habe. Zweifellos aber hat ihr Besuch in Ems am 9. Juli Wilhelm darin bestärkt und den Verlauf der „eingehenderen Erörterung“ mit Benedetti wesentlich beeinflusst. Aus Wilhelms Brief vom 10. gewinnt man einen Einblick in Augustas Gedankenengang. Sie wird dem Könige geschrieben und gesagt haben, er solle Benedetti ehrlich gestehen, wie alles gekommen sei, damit nicht durch ungeliche Mißverständnisse die Kriegshare zwischen den beiden Völkern entsefelt werde. In der männlicheren Fassung durch Wilhelm lautete der Gedankenengang so: „wenn die französischen Minister Frieden wollten,“ so würden sie nach erhaltener Aufklärung auch instande sein, „die heraufbeschworene Agitation zu calmieren.“ Der Königin war der Gedanke des Krieges entsetzlich. Ihre Friedensliebe aber ist anderer Art, als die des greisen Herrschers, der sich den Frieden verdient hat. Sie wurzelt in ihrer Weltanschauung und würde auf Wilhelms soldatischen Sinn keinen Eindruck gemacht haben, wenn ihr nicht das Unbehagen zu Hilfe gekommen wäre, das dem König von Anfang an die Hohenzollern-Kandidatur verursacht hatte. Wäre Bismarck zur Stelle, so würde der staatsmännische Gedanke „à corsaire corsaire et demi“ vielleicht das Feld behaupten. Da er aber im Augenblicke nur durch Feingebirge und Abelenis Vortag wirken kann, trägt der Appell Augustas an das Gewissen und an die Ritterlichkeit ihres Gemahles den Sieg davon. Wenn das kaiserliche Frankreich den Krieg will, so will der König sich wenigstens nichts vorzuwerfen haben. So vergißt er im Augenblicke ganz, daß nach Bismarcks Februarentschluß die Vorteile der Kandidatur für Preußen eigentlich Nachteile für Frankreich waren, und kapituliert, ohne daß ihm die Inkonsistenz seiner Handlungsweise zum Bewußtsein käme, vor der Frauenlogik Augustas.

Als Benedetti von König Wilhelm in Ems empfangen wurde, bekam er von diesem alles zu hören, was Bismarck in der Zeit der Vorbereitung mit dem ganzen Aufgebote seiner Ueberredungskunst dem Könige und den anderen Fürstlichkeiten über den Unterschied zwischen Staats- und Familienoberhaupt auseinandergesetzt hatte. Der Eindruck des Botschafters, daß man in Frankreich diesen Unterschied nicht versteht, ließ Wilhelm nicht erkennen, daß das, was ihn überzeugt hatte, keineswegs die gleiche Wirkung in Frankreich haben müsse. Augustas hatte sich von der Weichte eines Erfolgs versprochen. Dem Könige war es in erster Linie um die Erleichterung seines Gewissens zu tun. Erst sie gab ihm jene Sicherheit, deren er immer bedurft hat, wenn er dem Gegner ins Auge sehen wollte. Er erklärte, aber er entschuldigte nicht, weshalb er dem Erbprinzen schließlich sein Jawort nicht versagt habe. Was er über den spanischen Charakter der ganzen Angelegenheit, Leopolds zweifelhafte Aussichten und die Grundlosigkeit der französischen Erregung sagte, hätte auch Bismarck sagen können. Aber er begnügte sich nicht, den Sigmaringern die Entscheidung zuzuschieben, sondern gab auch zu verstehen, daß er dem Verzicht des Erbprinzen nichts in den Weg legen werde, ja, er ging so weit, Benedetti auf Briefe aus Sigmaringen, die er erwartet, zu verweisen.

Damit hatte der König selbst die Führung der Verhandlungen übernommen, die er nun vom 9. bis zum 13. behielt, und ebenso lange, hebt Fester hervor, hat Augustas Sieg über Bismarck gedauert, der größte, gefährlichste und längste Sieg, dessen sie sich über ihn rühmen durfte. In diese Zeit fällt nun der Verzicht des Prinzen Leopold, der auf den seitens des Königs Wilhelm deutlich kundgegebenen Wunsch erfolgt war. Aber nicht genug daran, drängte die französische Regierung darauf los, daß der Verzicht dem französischen Botschafter „durch den König von Preußen oder seine Regierung angekündigt, mitgeteilt oder zugestellt“ werde. Die Mitwirkung des Königs an dem Verzicht sollte um jeden Preis von ihm zugestanden werden oder sich aus den Umständen hinlänglich ergeben, damit das Ministerium mit einem vollständigen Siege vor die Kammer treten konnte. Gleichzeitig trat die französische Mobilmachung in das Stadium der Öffentlichkeit. König Wilhelm geriet unter diesen Umständen in eine lebhafteste Bedrängnis, und selbst seine Umgebung, die die Not ihres alten Herrn nur teilweise übersehen konnte, empfand, wie dringend notwendig jetzt die Rückkehr nach Berlin, der Uebergang der Verhandlungen in die Hand Bismarcks war. Das war das Ergebnis der Wendung dieser kritischen Tage, in der die königliche Politik sich zeitweise von der Bismarcks ablöste.

**Vermischtes.**

\* Bett und Haus in der Tasche. Bias, einer der sieben Weisen Griechenlands, trug bekanntlich alle seine Habe bei sich. Ein moderner Bias ist der englische Erfinder T. D. Holding, der alles, was er sein eigen nennt, selbst Bett und Haus, bequem bei sich tragen kann. Er hat nämlich, wie ein englisches Blatt berichtet, merkwürdige zusammenklapp- und faltbare Häuser, Betten, usw. erfunden, die zu winzig kleinen Paketen zusammengelegt werden können. Das Haus des Herrn Holding wiegt 12 Unzen, also noch nicht dreiviertel Pfund. Er versichert, darin

bei jedem Wetter im Freien übernachtet zu haben, ohne daß es ihm bei seinen 70 Jahren irgendwie geschadet hätte. Das „Haus“ hat übrigens für zwei Menschen Platz! Zusammen gefaltet hat es etwa die Größe eines mittleren Buches. Noch kleiner und leichter ist das Bett des Herrn Holding. Es läßt sich bequem in jeder Koffer- oder Kofferbox unterbringen, während es auseinandergenommen die Größe eines Durchschnittsbettes hat. Die Kissen werden ähnlich wie gewöhnliche Luftkissen aufgedümpft. Die ganze Ausstattung dieses Hauses trägt Herr Holding gewöhnlich auch bei sich: er hat in seinen Taschen nicht nur Kissen, sondern Wassergefäße, Hausgeräte usw., selbst einen kleinen Ofen eigener Erfindung, der ein knappes Pfund wiegt, trägt er bei sich, und er behauptet, das Haus, Bett und gesamter Hausrat wögen zusammen nicht mehr als sieben Pfund. Das wäre also, da es sich natürlich um englische Pfunde handelt, wenig über drei Kilogramm!

\* Der Musterknabe. Zwei Herren, die in der Bahn zusammenfahren, unterhalten sich über die Erziehung der Söhne. „Haben Sie Söhne?“ „Ja, einen.“ „Raucht er?“ „Aber nein! Er hat nie eine Zigarette angerührt.“ „Trinkt er?“ „Spielt er Karten?“ „Geht er ins Café?“ „Er denkt nicht daran!“ „Kommt er abends spät nach Hause?“ „Gleich nach der Mahlzeit geht er zu Bett.“ „Da kann man Ihnen wirklich gratulieren. Das ist ja ein Musterknabe! Wie alt ist er denn?“ „Zwei Monate und neun Tage.“

\* Gemischte Freude. „Na, Jim, alter Bursche, wie war's Dir denn zu Mute, als das erste Baby kam?“ „Gerade, als wäre ich Präsident geworden.“ „Und wie war's, als der Storch zum achten Mal kam?“ „Oh, gerade, als wäre ich Präsident von Mexiko.“

\* Unter alten Freunden. „Ich traf vor kurzem den Tizio, der mir sagte, daß ich Dir außerordentlich ähnlich sähe.“ „Wer ist dieser Dummkopf, den will ich mir mal ordentlich vornehmen.“ „Reg Dich nicht auf, den hab ich mir schon vorgegenommen.“

\* Dichterlohn. „Sage mir,“ ruft triumphierend der Futurist, der eben sein letztes Gedicht vorgelesen hat, „was glaubst Du, daß sie mir für eine solche Poesie geben müßten?“ „Ich will mich ja nicht zum Richter aufwerfen,“ antwortet der Freund, „aber mir scheint, daß 6 Monate genügen würden.“

**Büchertisch.**

— Zum Tode des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Gemahlin Sophie Herzogin von Hohenberg bringt die Neue Nummer (3705) der „Illustrierten Zeitung“ (Verlag J. J. Weber, Leipzig) einen Sonderbeitrag in einem stimmungsvollen Umschlag. Neben dem Gedichte „Sarajewo“ von Karl Hans Strobl enthält dieser Sonderbeitrag in einer Anzahl ausgezeichnete Artikel eine eingehende Würdigung des Lebens und Wirkens des Erzherzogs mit vielen teils ganzseitigen und farbigen Bildern aus seinem Leben, seiner Umgebung und von seinem tragischen Ende, u. a. nach Originalen von Schwormstadt, Hohrnt, Stöcker usw. Ein breiterer Raum ist ferner der 3. St. in Bern stattfindenden Schweizerischen Landesausstellung eingeräumt, deren Bedeutung in mehreren Aufsätzen u. a. von dem bekannten Schweizer Dichter F. C. Beer dargelegt, und die uns sowohl in ihren Baulichkeiten als auch ihren Ausstellungsgegenständen, hauptsächlich was die Kunst anbetrifft, in einer größeren Anzahl von Bildern vorgeführt wird. Unter dieser befindet sich auch die vorzügliche doppelseitige farbige Reproduktion des Gemäldes „Am Ziel“ von Hans Beatus Wieland. Aus dem sonstigen Inhalte der außerordentlich reichhaltigen Nummer seien noch besonders erwähnt: „Das moderne Wohnungsproblem“; „Zum Thronwechsel im Herzogtum Sachsen-Meiningen“ (mit der Wiedergabe eines ganzseitigen Bleistift-Porträts des Herzogs Georg); „Das Werden eines indischen Nachfolgers“; „Der deutsche Conscritudent einst und jetzt“ und für unsere Frauen, „In Kranz und Schleier“ und Georg Ruselers Erzählung „Die Rettung des heiligen Willehad“. In fast allen Fällen wird auch hier das geschriebene Wort durch vorzügliche Bilder unterstützt.

**Rätsel.**

Nimm dich in acht vor mir! Nicht selten hab' ich dem Menschen Lust und Liebe zum Leben raub und herzlos genommen. Schläge mir ab den Fuß und änd're mein zweites Zeichen: Citel nur ist dein Bedürfnis, ich nehme zuletzt dich gefangen. Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des magischen Dreiecks in voriger Nummer:

B E G A S  
E R I S  
G I G  
A S  
S